

Triumph des Herzens

**BARMHERZIGKEIT
IN UNSEREN MISSIONEN**

PDF - Familie Mariens

2016 (I)

Nr. 134

*„Barmherzigkeit – in diesem Wort offenbart sich
das Geheimnis der Allerheiligsten Dreifaltigkeit.“*

Papst Franziskus

Schau in Mein barmherziges Herz

Am Fest der Immaculata, am 8. Dezember 2015, begann das „Heilige Jahr der Barmherzigkeit“. Deshalb möchten wir Euch in dieser Ausgabe in einige unserer Missionsstationen mitnehmen und davon erzählen, wie die Barmherzigkeit Gottes dort auf unterschiedlichste Weise zu den Menschen gelangt und sie verwandelt. Die Zeugnisse, die Ihr lesen werdet, sind keine eitle „Selbstdarstellung“ unserer Missionare, sondern sie sollen Euch, liebe Wohltäter, zeigen, wie Euer Gebet, Eure aufgeopferten Leiden und Eure materiellen Liebesgaben uns helfen, in unserem Missionsalltag die Worte Jesu, die Er zur hl. Faustyna gesprochen hat, in die Tat umzusetzen: „Schau in Mein barmherziges Herz und spiegle sein Erbarmen in deinem eigenen Herzen und deinen Taten wider.“

Ein heiliges Ehepaar

*U*nser jüngste Missionsstation liegt in Frankreich 80 Kilometer südlich von Lisieux, in der nordfranzösischen Kleinstadt Alençon, die mit dem Geburtshaus der Kleinen hl. Theresia ein wahres Heiligtum für die Familien in sich birgt. Theresias Eltern Louis und Zélie Martin sind das erste Ehepaar in der Geschichte der Kirche, das gemeinsam heilig gesprochen wurde. Seit dem 18. Oktober 2015 dürfen wir sie nun als heilige Eltern verehren, die so wie Ihr, liebe Leser, den Alltag einer Familie mit den Freuden, Sorgen und Problemen von Erziehung, Haushalt und Beruf zu meistern hatten. Ihr Beispiel möge Euch ermutigen, die Herausforderungen Eures Familienlebens im Geist der barmherzigen Liebe anzunehmen und fruchtbar zu machen. Im Triumph des Herzens Nr. 126 haben wir bereits darüber geschrieben, wie sich Louis (1823-1894) und Zélie (1831-1877) fanden und für ein

gemeinsames Leben in der Ehe entschieden. Beide besaßen ein mitfühlendes Wesen und tiefe Gottverbundenheit, die in ihnen die Sehnsucht nach einem Klosterleben weckte. Doch fügte es Gott, dass ihre Versuche, in einen Orden einzutreten, scheiterten.

So erlernte die zierliche und zugleich temperamentvolle Zélie die aufwendige Herstellung der berühmten Alençon-Spitze und machte sich bereits mit 22 Jahren selbständig. Louis war Uhrmacher und führte acht Jahre lang in seiner Werkstatt ein glückliches, fast mönchisches Leben, bis sich der fast 35-Jährige und die acht Jahre jüngere Zélie kennen und lieben lernten. Nach ihrer baldigen Heirat im Sommer 1858 entdeckten sie mit Hilfe ihres Seelenführers die Größe und Schönheit christlicher Elternschaft: Sie wollten viele Kinder haben, um sie „für den Himmel zu erziehen“.

Vier ihrer neun Kinder starben, als sie noch klein waren, und viereinhalb Jahre nach der Geburt der kleinen Theresia musste die Familie auch die 45-jährige Mutter nach schwerem Krebsleiden Gott zurückschenken. Nein, Leiden blieben den glaubenstreuen Martins keineswegs erspart, doch bewältigten sie alle Stürme in aufrichtigem Ringen und mit unerschütterlichem Vertrauen auf Gottes Güte, die sie aus dem Gebet und aus der Hl. Eucharistie schöpften.

Louis und Zélie lebten eine bewundernswert selbstlose, zärtliche Liebe sowohl zueinander als auch zu ihren Kindern. Man kann nur staunen, wenn man die rührenden Liebesbriefe liest, die sie sich noch nach 15 Ehejahren schrieben, wenn Louis auf Geschäftsreise war!

Vier ihrer fünf Mädchen entfalteten sich durch das äußerst kluge Maß zwischen Strenge und Zärtlichkeit - die Eltern duldeten nichts, was der Seele ihrer Kinder schaden würde - zu aller Zufriedenheit. Léonie jedoch bereitete ihnen Kopfzerbrechen. Sie hatte einen schwierigen Charakter, und weder Güte noch Zurechtweisung schienen sie zur Vernunft zu bringen. „*Ein Widerspruchsgeist*“, der Eltern wie Geschwistern ein Maximum an Nachsicht und Gottvertrauen abverlangte, bis hin zum höchsten Ausdruck barmherziger Liebe: dem Lebensopfer der Mutter, das Zélie Gott anbot, damit aus ihrer Tochter doch noch eine Heilige würde. Und sie ist es geworden - am 2. Juli 2015 wurde ihr Seligsprechungsprozess eröffnet.

Nicht nur im Tun, sondern bereits im Denken und Sprechen war Louis das Wohlwollen in Person; in seinem Urteil über die Menschen richtete er nie. Zélie dagegen musste gestehen, dass ihr bei ihrer scharfen Beobachtungsgabe manch ironische Bemerkung entschlüpfte, was ihr dann im Nachhinein sehr leidtat. Ja, auch die Heiligen werden nicht als Heilige geboren. Doch was ihnen allen gemeinsam ist, ist die Entschlossenheit, mit der sie ihre Schwächen bekämpfen. Einmal schrieb Zélie mit rührender Aufrichtigkeit ihrem Bruder: „Ich war so unfair, über Frau Y. zu spotten. Ich habe es unendlich bedauert. Ich weiß nicht, warum, aber ich empfinde keine Sympathie für sie, obwohl sie mir nur Gutes getan hat ... Darum will ich mich ernstlich bekehren, und ich habe schon damit begonnen; denn seit einiger Zeit nutze ich jede Gelegenheit, Gutes über diese Frau zu sagen.“

„Es ist so schön, Gutes zu tun“

So fest die Familie zusammenhielt, so weit öffnete sie sich für die Not anderer. Während die Eltern für kleinbürgerliche Verhältnisse sehr anspruchslos lebten und oft streng fasteten, legten sie einen festen Anteil des Familienbudgets für gute Werke beiseite. Louis spendete jährlich einen ansehnlichen Betrag für die Mission. Den Bedürftigen half man mit aufrichtiger Sorge und liebenswürdiger Selbstverständlichkeit. Ihre Tochter Céline bezeugte die Hilfsbereitschaft der Mutter: „*Sie scheute keine Mühe, noch setzte sie ihrer Freigebigkeit Grenzen.*“

Häufig schickte sie das Hausmädchen mit einem Fleischtopf, Weinflaschen und Geld zu Armen, ohne dass jemand davon erfuhr. „*Um in den Himmel zu kommen, ist es notwendig, Almosen zu geben*“, hörte man die Mutter gerne sagen. Diese Liebe zu den Armen legten die Eltern

auch den Töchtern ins Herz. Auf den gemeinsamen Sonntagsausflügen durfte die kleine Theresia den Bedürftigen, denen man begegnete, höflich und diskret das Familienalmo sen überbringen. Ein armer Greis bedankte sich dabei so innig, schrieb Zélie, „*dass ich erkannte, wie unglücklich er war*“. Daraufhin lud sie ihn nach Hause ein, gab ihm zu essen und schenkte ihm Schuhe und war erst zufrieden, als Louis ihn nach einigen vergeblichen Vorsprachen in einem Heim untergebracht hatte; der Bettler weinte vor Glück. Ebenso vergoss ein mittel loser, an Epilepsie leidender Mann am Bahnhof Freudentränen, als Herr Martin ihm eine beachtliche Geldsumme überreichte; Louis hatte, als er sein Elend erfuhr, kurzerhand seinen Hut gezogen, ein großzügiges Almo sen hineingelegt und war dann in der Bahnhofshalle von einem

Reisenden zum anderen gegangen, um für den Kranken weitere Spenden zu erbetteln. Einen völlig betrunkenen Arbeiter wiederum, der am Rand einer belebten Straße lag, hob Louis wie ein barmherziger Samariter auf, fragte ihn nach seiner Adresse und führte ihn nach Hause. Am folgenden Tag suchte er ihn dann nochmals auf, um dem mittlerweile Nüchternen ins Gewissen zu reden, er solle sein Leben bessern.

Auch als Geschäftsleute mussten die Martins oft Nachsicht mit säumigen Schuldnern üben und griffen in Not geratenen Kaufleuten mehr als einmal mit einem günstigen Darlehen unter die Arme.

Louis Martin zögerte nicht, Kopf und Kragen zu riskieren, als es galt, einen Ertrinkenden zu retten, ein anderes Mal einen Mann aus den Flammen zu holen oder eine Schlägerei zu beenden.

Ebenso wenig kannte er Menschenfurcht, wenn es um die Ehre Gottes oder das Heil einer Seele ging. Auch Zélie fand höfliche, aber deutliche Worte, wo immer sie Unrecht sah, etwa als eine vornehme Dame im Zugabteil beim Eintreten einer armen Frau mit zwei Säuglingen auf dem Arm die Nase rümpfte. Als die Martins gemeinsam mit ihr ausstiegen, begleiteten sie die Mutter mit Kindern und Gepäck bis zu ihrer Wohnung, so dass sie selbst erst um Mitternacht das eigene Heim erreichten. Als Zélies mutiger Einsatz für ein schlecht behandeltes Mädchen einmal bei der Polizei endete, stellte der Polizeihauptmann das Verfahren ein, indem er sich an Madame Martin wandte: *„Ich vertraue dieses Mädchen Ihrer Obhut an, und weil Sie sich gern seiner annehmen wollen, werde auch ich es tun. Es ist so schön, Gutes zu wirken!“*

Louis und Zélie haben geholfen

So wie Louis und Zélie schon zu Lebzeiten ein Herz für die Bedürftigen hatten, so dürfen sie - wie es ihre heilige Tochter Theresia später ausdrückte - nun auch ihren *„Himmel damit verbringen, auf Erden Gutes zu tun“*. Dass Gott ihnen dazu besondere Fürbittmacht verliehen hat, beweist das Heilungswunder, das die Kirche für ihre Heiligsprechung anerkannt hat: Die kleine Carmen kam im Oktober 2008 im spanischen Valencia nach kaum sechs Monaten einer äußerst schwierigen Schwangerschaft zur Welt. Infolge einer Hirnblutung und bakterieller Infektionen verschlechterte sich ihr Zustand so sehr, dass die Ärzte die Kleine aufgeben mussten. Da das Mädchen am Gedenktag der hl. Teresa von Avila geboren wurde, bat der Vater im nahen Kloster der Karmelitinnen, für das todkranke Kind zu beten. Die Schwestern stellten fest, dass nur vier Tage nach Carmens Geburt Louis und Zélie Martin seliggesprochen worden waren, und gaben den Eltern ein Gebet zu ihnen mit. *„Noch in derselben Nacht begannen wir zu ihnen zu beten“*, erinnert sich Vater Santos. Schon am folgenden Tag begann eine Reihe unerwarteter Veränderungen: Carmen wurde in ein

anderes Krankenhaus verlegt, wo sich ihr Zustand auffallend besserte, bis sie am 2. Januar 2009, dem Geburtstag der Kleinen hl. Theresia, aus der Klinik entlassen wurde. Zwei Wochen später kamen die Reliquien der Seligen Louis und Zélie nach Lleida, und die Familie nutzte die Chance, um dort für ihre Tochter zu beten. Wenig später ergab eine Ultraschalluntersuchung, dass die Hirnblutung verschwunden war und unerklärlicherweise keinerlei bleibende Schäden bei dem Mädchen hinterlassen hatte. Sechs Jahre später, im März 2015, erreichte die Familie die Nachricht, dass Carmens Heilung als Wunder für die Heiligsprechung von Louis und Zélie anerkannt worden war.

Inzwischen suchen immer mehr Ehepaare und Familien Trost und Hilfe bei den heiligen Eltern, gerade in den Nöten, die das Leben der Martins besonders geprägt haben: bei Erziehungsproblemen, in schwerer Krankheit oder gar im Schmerz über den frühen Tod eines Kindes. Immer wieder erfahren sie dabei auffallende Erhörung. Das ermutigt wiederum andere, sich in ihrer Not an die Martins zu wenden.

Eine junge italienische Mutter zum Beispiel ließ im vergangenen November durch einen Priester einen ergreifenden Brief auf das Ehebett der Martins legen, in dem sie sich an die Heiligen selbst wandte und um Heilung bat. Im Mai 2015 war bei ihr der erfolgreich bekämpfte Brustkrebs aggressiver denn je wieder ausgebrochen. „*Meine liebe Zélie, du weißt gut, was*

es bedeutet, dieses ‚Todesurteil‘ zu erhalten ... Du hast zwar recht, wenn du sagst, dass die Kinder so oder so heranwachsen werden; aber wer wird sich um ihre Seele kümmern?‘“ Die Todkranke wurde durch die familiäre geistige Freundschaft mit Louis und Zélie in beeindruckender Weise getröstet, auf deren Fürsprache und Gebetshilfe sie jetzt vertraut.

Das Familienheiligtum von Alençon

Am 24./25. Oktober, dem Wochenende nach der Heiligsprechung, fand in Alençon ein großes „Fest der Familien“ statt, an dem etwa 550 Familien mit vielen Kindern und Jugendlichen teilnahmen. Sie waren nicht nur aus ganz Frankreich angereist, sondern auch aus Spanien, Italien, Belgien und der Schweiz, sogar aus den USA und Brasilien. Unser P. Jean-Marie, der Rektor des Heiligtums, trug die Verantwortung für das Gelingen dieses Gnadentreffens. Auch zwei weitere Priester, zwei Brüder und elf Schwestern unserer geistigen Familie waren gekommen, um bei dem reichhaltigen Programm mit Hl. Messe und Gebet, Vorträgen, Begegnungen, Workshops und Kinderbetreuung mitzuhelfen. Die überwiegend jungen Familien zeigten sich besonders berührt von der schönen, herzlichen Atmosphäre, die manche als „zwischen Himmel und Erde“ beschrieben. Ungewöhnlich viele nutzten die Möglichkeit der Hl. Beichte.

Zum Abschluss des Kinderprogramms spendete unser afrikanischer Priester P. Van Marie den 270 Kindern mit dem Allerheiligsten in der Monstranz den Einzelsegen, auch den schlafenden Babys. Als er den Kleinen erklärte, dass Sich Jesus in der eucharistischen Gestalt des Brotes „versteckt“, und fragte: „*Was denkt ihr, warum tut Er das?*“, antwortete eines der Kinder spontan: „*Damit wir Ihn suchen!*“

Die vielen Paare in inneren Nöten, die zu den Reliquien der Eltern Martin pilgern, um ihre Fürsprache für sich oder für ihre Kinder zu erbitten, erleben sich von diesem Ehepaar verstanden, das selbst durch so viele Prüfungen gegangen ist. Das zeigen folgende Worte, die Zélie eineinhalb Jahre vor ihrem Tod nicht ohne Humor schrieb: „*Wenn ich allein wäre und noch einmal beginnen müsste, all dies zu ertragen, was ich seit 24 Jahren durchgemacht habe, würde ich lieber vor Hunger sterben, denn schon der Gedanke daran lässt mich erbeben.*“ Nie jedoch zweifelte sie an der barmherzigen Führung Gottes, sondern hielt an ihrem unbesiegbaren Vertrauen und der totalen Hingabe an Seinen Willen fest: „*Wenn ich nur mit meinem lieben Louis ins Paradies komme und unsere Kinder dort alle noch glücklicher sehe, als ich es bin, ist mein Glück vollkommen, und ich wünsche mir nichts mehr.*“ An ihren Bruder Isidore schrieb sie: „*Beklagen wir uns nicht, mein lieber Freund, der gute Gott ist der Herr, Er kann uns zu unserem Besten auch noch mehr leiden lassen, aber niemals wird uns Seine Hilfe und Gnade fehlen.*“ All die Opfer und Nöte, die Louis und Zélie aus Liebe zu Gott annahmen und trugen, sollten in ihren fünf Töchtern, die alle den Weg ins Kloster fanden, reiche Frucht tragen, besonders in der weltweit so beliebten hl. Theresia.

Ein Kommunist wird Christ

*Immer neu dürfen wir in der Russlandmission darüber staunen,
auf welch geheimnisvollen Wegen Gott eine Seele berühren kann.*

*Erst kürzlich erzählte P. Nicklas aus Alexejevka, wie er wieder Zeuge
der rettenden Gnade Gottes wurde, der dem verlorenen Schaf - in unserem Fall
Anatoly Medvedko - unermüdlich nachgeht, um es letztlich nach Hause zu holen.*

Anatoly war lebenslang Kommunist. Er hatte sich in der 120 km von Alexejevka entfernten Stadt Davlekonova zum Chef eines großen Bauunternehmens hochgearbeitet, war verheiratet und Vater von drei Kindern. Dima, sein Jüngster, orthodox getauft, aber nicht praktizierend, lernte Nastja kennen, eine glaubenstreue junge Frau, die durch das segensreiche Wirken unseres P. Johannes Nepomuk katholisch geworden war. Doch wie es in Russland leider so oft ist, heirateten Nastja und Dima dann nur standesamtlich. Erst ihr jahrelanges Leiden der Kinderlosigkeit öffnete die beiden dafür, den Segen Gottes für ihre Ehe zu erbitten. Ihre Hochzeit 2014 in unserer Pfarrkirche war ein bedeutendes Ereignis, zu dem sich die ganze Familie einfand - auch Dimas Vater Anatoly! Für ihn war es das erste Fest in einer Kirche, und so hatte er nicht die geringste Ahnung, was er sagen oder tun sollte. Dann geschah das erste kleine Wunder. Obwohl die Ärzte Nastja kaum Hoffnung gaben, jemals ein Kind zu bekommen, rief diese mich kaum zwei Monate nach der Trauung an und teilte mir unter Freudentränen mit, dass sie in Erwartung war! Acht Monate darauf kam die gesunde, hübsche kleine Mila zur Welt. Und so kam es, dass sich Anatoly am Tag von Milas Taufe zum zweiten Mal in seinem Leben in einer Kirche wiederfand.

Nun aber kommen wir zum entscheidenden Moment: Anfang November letzten Jahres rief mich Nastja an, ob es mir möglich wäre, Anatoly zu taufen. Sie sagte, er läge schwerkrank in der Klinik und habe selbst den ausdrücklichen Wunsch

nach der Taufe geäußert. Als sie ihn dann fragten, ob sie den orthodoxen oder den katholischen Priester rufen sollten, habe er sofort geantwortet: „*Der katholische Priester soll kommen.*“ Augenblicklich verstand ich, dass da die Gnade am Werk war. Gleich am nächsten Tag fuhr ich die 120 km nach Davlekonova und traf Nastja, Dima und dessen Schwester in Anatolys Krankenzimmer. Als ich den Schwerkranken sah, wusste ich, dass er nicht mehr lange leben würde. Ich durfte deshalb keine Zeit mehr verlieren, ihm das Sakrament der geistigen Neugeburt zu spenden. Die Anwesenden waren tief ergriffen, denn als Gläubige verstanden sie, welche Gnade dies für ihren lieben Vater bedeutete, der nun den Taufnamen Anatoly Nikolai trug.

Am folgenden Tag rief ich die Familie an, um zu erfahren, wie es um ihn stehe, und hörte zu meinem größten Erstaunen: „*Unserem Vater geht es erheblich besser. Als wir ihm sagten, welche Gnade es doch war, gestern getauft worden zu sein, fing er glücklich an zu weinen.*“

Weil ich zwei Tage später ohnedies in die Stadt musste, vereinbarte ich mit der Familie, den Neugetauften in der Klinik zu besuchen. Als ich das Krankenzimmer betrat, schien es mir, einen ganz anderen Menschen vor mir zu haben als den vor drei Tagen Getauften. Anatoly war wach, saß aufrecht im Bett, sprach und lächelte. Immer wieder küsste er, der ehemalige Kommunist, meine Hände und dankte mir, dass ich gekommen war. Berührt davon, nahm ich allen Mut zusammen und sagte:

„Anatoly Nikolai, in der Hl. Taufe wurden Ihnen von Gott alle Sünden Ihres ganzen Lebens verziehen. Jetzt müssen auch Sie allen vergeben, die Ihnen im Leben Unrecht getan haben, und wo es nötig ist, auch selbst um Vergebung bitten.“ Daraufhin begann er erschüttert zu weinen. Ich umarmte ihn, gab ihm den Segen und verabschiedete mich. Seine letzten Worte waren: *„Spasiba, danke!“*

Anatoly starb zwei Tage später ganz friedlich und vollkommen mit Gott und seiner Familie ver-

söhnt. Bei seinem Begräbnis, das ich leiten durfte, kann man sich die Überraschung auf den Gesichtern seiner einstigen Genossen vorstellen: Ein katholischer Priester beerdigte ihren alten Kumpel! Ich sagte den Anwesenden: *„Ich traf Anatoly nur viermal in meinem Leben: bei einer Hochzeit, bei einer Taufe, bei seiner eigenen Taufe und drei Tage nach seiner Taufe, wo ich ihn ermutigte, den Mitmenschen dieselbe Barmherzigkeit zu erweisen, die Gott ihm erwiesen hatte.“*

Der barmherzige Blick

„Hilf mir, o Herr, dass meine Augen barmherzig schauen, dass ich niemals nach dem äußeren Anschein verdächtige und richte, sondern wahrnehme, was schön ist in den Seelen meiner Nächsten, und ihnen zu Hilfe komme.“

Dieses Gebet der hl. Faustyna hat sich unsere Sr. Maria Gabriella zu eigen gemacht, denn seit nunmehr zweieinhalb Jahren betreut sie Hilfesuchende, die täglich an unserem Kloster in Neuss anklopfen. Sie erzählt uns ein wenig, wie es ihr dabei ergeht.

Wie in allen unseren Missionsstationen sind auch hier im Sebastianuskloster die Aufgaben der Priester und Schwestern breitgefächert, wobei die Anbetung des Allerheiligsten Altarsakramentes, das den ganzen Tag in der Kirche ausgesetzt ist, immer die wichtigste und zentralste „Tätigkeit“ bleibt.

Unter all den Diensten ist mir ein sehr schöner, aber auch anspruchsvoller Bereich anvertraut. Ich würde ihn „unsere kleine Mission der Barmherzigkeit“ nennen: die Betreuung von Bedürftigen. Von Montag bis Freitag können Notleidende zu bestimmten Zeiten bei uns an der Pforte klingeln. Inzwischen kommen insgesamt ca. 85 Personen, davon 80 % Deutsche und nur etwa 10 % Frauen. Über 50 kommen täglich, andere besuchen uns unregelmäßig. Sie alle sind arbeitslose Sozialhilfe- oder Invalidenrenteempfänger, die sich wirtschaftlich nur knapp über Wasser halten können. Zwei Drittel von ihnen

sind obdachlos.

Jeder hat seine eigene tragische Vergangenheit, die ihn in diese Situation gebracht hat. Die meisten kommen aus schwer zerrütteten Familien, kannten nur einen oder keinen Elternteil, wurden in Heime abgeschoben oder erlitten durch ihre Eltern so Furchtbares, dass sie es vorzogen, auf der Straße zu leben. Viele begannen, Drogen und Alkohol zu konsumieren, um zu vergessen. Für uns Missionare ist es die Barmherzigkeit selbst, die diese Menschen zu uns schickt, und wir möchten stellvertretend für sie ihre Leiden - ob selbstverschuldet oder nicht - Gott für das Heil ihrer Seelen aufopfern. Täglich bekommen sie von uns einen Euro, also pro Woche fünf Euro als kleinen Zuschuss. Weit wichtiger jedoch als das Geld ist die Zeit und die Anteilnahme, die man diesen Menschen schenkt. Sie müssen spüren, dass jemand da ist, der sich für ihre Situation interessiert und ihnen mit Achtung

begegnet. Das schätzen sie sehr. Schon oft hörte ich: „*Schwester, wir kommen nicht zuerst des Geldes wegen, sondern weil wir uns einfach freuen, Sie zu sehen.*“ Andere bedanken sich, wenn sie sich über ihre Sorgen aussprechen konnten.

*I*ch spüre große Liebe und Mitleid für diese Menschen, aber ich bin mir bewusst, dass mir dies von Gott ins Herz gesenkt wurde. Unsere Mutter Agnes riet mir, als ich den Pfortendienst übernahm, für jeden, der anklopft, persönlich ein „Gegrüßet seist du, Maria“ zu beten. Da es inzwischen so viele geworden sind, bete ich jeden Morgen, bevor ich zur Pforte gehe, einen Rosenkranz für sie und bitte die Gottesmutter, mit mir die Türe zu öffnen. Bei der Statue des hl. Josef, die bei der Pforte steht, zünde ich dann ein Kerzlein an und vertraue ihm jedes Schicksal an. Wenn jemand zum ersten Mal kommt, versuche ich mir zuerst ein Bild über dessen Lebenssituation zu machen und schenke ihm dann ein Gebetsbild der Frau aller Völker, um ihn ganz dem mütterlichen Schutz Mariens anzuvertrauen. Dabei denke ich immer, wie gut es doch ist, dass wir dieses Gebet in verschiedenen Sprachen zur Verfügung haben.

Vor kurzem kam ein Mann aus der Türkei, der sehr berührt war, das Gebet in seiner Muttersprache lesen zu können. Natürlich ermutige ich jeden, täglich für den Frieden und für seine persönlichen Anliegen und Sorgen zum Heiligen Geist zu beten. Die meisten sind in einem ungläubigen, gottlosen Umfeld groß geworden und haben weder zu Gott noch zur Kirche eine Beziehung. Deshalb schauen mich viele recht ungläubig an oder lächeln, wenn ich sie zum Beten ermutige. Manches Mal aber erfahre ich später, dass der eine oder andere meinen Rat annahm.

Einer der Bedürftigen antwortete mir vor kurzem auf meine Frage, wie es ihm gehe: „*Wenn ich bete und nach vorne schaue, dann geht es.*“ - „*Oh, Sie beten?*“, fragte ich erfreut und überrascht zugleich, da er selbst sich immer als ungläubig bezeichnet hatte. „*Ja, natürlich ... das Gebet, das Sie mir gegeben haben.*“ Das tröstete mich sehr, denn es zeigte mir: dort, wo

wir nicht mehr helfen können, nimmt die Gottesmutter ihre Kinder unter ihren Schutzmantel - und das durch ein einfaches Gebetsbild.

Vor einiger Zeit hatte einer meiner „Freunde“, Matthias, ein schönes Erlebnis. Er war obdachlos und hatte mir gerade wieder von seiner misslichen Lage berichtet. Ich drängte ihn, doch oft das Gebet zu beten, und versprach ihm, es zusammen mit ihm zu tun. Am übernächsten Tag kam er ganz aus dem Häuschen an die Pforte: „*Schwester, Schwester, gestern hat mich ein Bekannter angesprochen, ob ich nicht ein Zimmer brauche! ... Ich habe ein Zuhause, einfach so!*“ Er war ganz aufgeregt. Ich freute mich mit ihm und ermutigte ihn, weiter zu beten, denn er habe ja nun gesehen, wie machtvoll das Gebet sei. „*Ja, das war Der!*“, meinte er und zeigte zum Himmel.

*E*inmal kam ein Mann an die Tür, der sehr abwesend wirkte. Da er nicht nach Alkohol roch, fragte ich ihn, ob er Drogen nehme. Er verneinte und erklärte mir, er müsse sehr starke Antidepressiva schlucken. Dann sprudelte es plötzlich aus ihm heraus, und er erzählte von seiner schweren Kindheit: „*Bei uns zu Hause gab es viel Gewalt. Mein Vater schlug meine Mutter und uns Kinder. Er missbrauchte wiederholt meine zwei jüngeren Schwestern und zwang mich, dabei zuzusehen. Danach bedrohte er mich jedes Mal, der Mutter ja nichts zu verraten. Um mich einzuschüchtern, drückte er brennende Zigaretten auf meinem nackten Oberkörper aus.*“

Der Obdachlose konnte verständlicherweise seine furchtbare Vergangenheit nicht verarbeiten und musste deshalb in psychiatrische Behandlung. Als ich ihm das Gebetsbild schenkte und mit einigen Worten erklärte, wer das ist und warum man das Gebet beten solle, unterbrach er mich plötzlich: „*Wie ... halt ... Moment ... bitte nochmal, bitte nochmal ganz langsam ... Die Gottesmutter ist erschienen und hat dieses Gebet geoffenbart? ... Können wir es jetzt zusammen beten?*“ Das taten wir natürlich, und er ging sehr getröstet von dannen. Ja, möge die Gottesmutter ihn schützen und begleiten!

Robert, ein anderer junger Mann, wurde von seinen Eltern, die einer Satanssekte angehörten, oft geschlagen und missbraucht. Sobald er konnte, floh er aus dem Elternhaus und heiratete sehr jung. Die Ehe ging einige Jahre gut, bis seine Frau bei den Zeugen Jehovas in totale Abhängigkeit geriet. Er trennte sich von ihr und lernte Kickboxen, eine Boxart, bei der auch die Füße eingesetzt werden. Als er einmal gegen seinen besten Freund antreten musste, geschah ein schrecklicher Unfall: Er tötete seinen Freund ungewollt durch einen unglücklichen Schlag. Während er mir all das erzählte, liefen ihm Tränen über die Wangen: „*Ich bin des Lebens so müde und kann mir selbst einfach nicht verzeihen.*“ Hätte ich nicht den Glauben und das Vertrauen, dass die Gottesmutter all unseren Schützlingen ganz Mutter ist und sich um sie sorgt, wäre es manches Mal schon sehr traurig.

*I*nzwischen kenne ich meine Pappenheimer natürlich schon recht gut, und sie nehmen es mir auch nicht übel, wenn ich ihnen bezüglich ihrer Körper- oder Kleiderpflege kleine Hinweise gebe, denn es gehört ja auch zur barmherzigen Liebe, diesen verwundeten Herzen zu helfen, wieder ein gesundes Selbstwertgefühl aufbauen zu können, und ihnen zu vermitteln, dass sie eine Würde haben. Ich habe mich gut informiert, wohin ich sie schicken kann, wenn sie gratis oder sehr günstig ein Mittagessen erhalten möchten, für zwei Euro einen ganzen Warenkorb Lebensmittel erwerben können oder wo sie duschen und ihre Kleidung waschen können etc.

Viele der Obdachlosen haben keine Freunde oder Angehörigen mehr, und so denkt auch niemand an ihre Feste. Wir beschlossen deshalb, ihnen zum Geburtstag wenigstens eine große, schön eingepackte Schokolade zu schenken. Es ist nicht in erster Linie das Geschenk, das ihnen Freude macht, sondern vielmehr, dass man per-

sönlich an sie denkt. Wenn jemand auch längere Zeit nicht mehr gekommen war, an seinem Geburtstag steht er sicher vor der Tür, um sich die Segenswünsche und das süße Päckchen abzuholen. Ein junger Mann sagte mir einmal tief bewegt: „*Schon seit mindestens sechs Jahren hat mir niemand mehr zum Geburtstag gratuliert.*“ Ein anderer kam erst einige Tage nach seinem Geburtstag. Als ich ihm gratulierte und nachträglich das Geschenk überreichte, murmelte der normalerweise ziemlich brummige Mann zu Tränen gerührt vor sich hin: „*Dass Sie noch daran gedacht haben! Schön, wenn jemand an einen denkt.*“

*A*uf diese Weise versuchen wir diesen Bedürftigen die barmherzige Liebe Gottes zu vermitteln. Und weil wir ja die Barmherzigkeit bekannterweise durch die Tat, das Wort und das Gebet erweisen können, findet sich immer eine Möglichkeit, als Missionarin tätig zu sein.

Vor kurzem hatte ich eine sehr nette Begegnung: Ein wohlgekleideter Mann kam an die Pforte. Anstatt nach einem Euro zu fragen, sagte er zu mir: „*Ich sehe, dass Sie den Leuten immer etwas in die Hand drücken. Jetzt drücke ich Ihnen auch einmal etwas in die Hand!*“ Er gab mir einen 50-Euro-Schein und war verschwunden, noch bevor ich reagieren konnte. Er kam ein zweites Mal mit einer 50-Euro-Spende, und als ich ihn fragte, wer er denn sei und warum er das tue, antwortete er ausweichend: „*Ich bin aus der Nachbarschaft und habe Sie beobachtet.*“ Da verstand ich, dass er lieber ein verborgener Wohltäter bleiben möchte, der auf seine Weise ein Werk der Barmherzigkeit tut.

Ich bin Gott sehr dankbar, dass ich den Menschen auf diese Weise dienen kann, denn was ich ihnen gebe, gebe ich ja Jesus, wie Er selbst es uns lehrt: „*Was ihr einem der Geringsten getan habt, das habt ihr Mir getan.*“

Einmal sah ich einen meiner Leute in der Stadt auf der anderen Straßenseite, wie er die Passanten beschimpfte. Am nächsten Tag ermahnte ich ihn, dass er das doch nicht tun dürfe, die Leute so zu beschimpfen. Da schaute er mich mit großen Augen an und fragte: „Ja, wenn ich es nicht tue, wer soll es dann tun?“

Unsere „Mission“ in der Ewigen Stadt

*E*s sind schon 20 Jahre vergangen, seit eine kleine weiße Marienstatue in Civitavecchia nahe bei Rom am 2. Februar 1995 das erste von insgesamt 14 Mal Bluttränen weinte. Diözesanbischof Girolamo Grillo wurde zum tief getroffenen Augenzeugen, und selbst Papst Johannes Paul II. war von der Echtheit überzeugt. Er sagte: „*Wenn die Gottesmutter weint, müssen wir sie trösten*“ und krönte die Statue mit einer zarten goldenen Krone.

Innerlich bewegt vom Blutweinen der Mutter, gaben auch wir eine Antwort der Liebe und verliehen unserer aufrichtigen Bekehrungs- und Sühnebereitschaft durch den Beginn unserer monatlichen sogenannten „Mission der Barmherzigkeit“, zuerst in Civitavecchia und später in Rom, einen konkreten Ausdruck. Als der Heilige Vater am 8. Dezember desselben Jahres alle Priester und Gläubigen der Ewigen Stadt zu einer großen „Stadtmission“ aufrief, war uns das Bestätigung und Ermutigung weiterzumachen.

So laden wir seit 20 Jahren jeden dritten Samstag im Monat Gläubige aller Altersstufen und sozialen Schichten zur „Mission“ ein, die nie „laut“ ist. Gott selbst berührt still und immer neu die Seelen durch Seine Barmherzigkeit, so dass am Ende Bettler ebenso wie Universitätsprofessoren, Ordensschwestern und Seminaristen, junge Väter und Mütter, Singles, Alte, Kranke und Gesunde getröstet und gestärkt nach Hause gehen. Einige haben wir Ende 2015 gefragt, was die Mission der Barmherzigkeit ihnen bedeutet.

*D*ie Römerin **Ida Sciffoni** (87 J.), eine ehemalige Grundschullehrerin, ist seit der ersten Stunde dabei: „Lebendig wie in einem Film er-

innere ich mich an die schöne Anfangszeit! Ich durfte helfen, Busse zur weinenden Madonna nach Civitavecchia zu organisieren, wo einen ganzen Tag lang die Mission der Barmherzigkeit mit Sühneprozession stattfand.

Obwohl im Laufe der vergangenen 20 Jahre meine Beine und Augen schwach geworden sind und es besonders im Winter eine echte Herausforderung ist, bis ich an Ort und Stelle bin, will ich trotz aller Hindernisse doch unbedingt an jedem dieser monatlichen Nachmittage dabei sein. Mein Inneres findet geistige Nahrung, wird getröstet und gestärkt und nicht zuletzt auch durch die Hl. Beichte ganz erfrischt, um wieder mit neuer Kraft weitermachen zu können.

Oft versuchte ich auch Freundinnen, die vom Glauben weit weg waren, mitzunehmen. Nicht alle nahmen diese Hilfe an, aber manche kamen und sind treu geblieben, z. B. eine mir sehr liebe Freundin, die bei der Mission nach 16 Jahren erstmals wieder beichtete und zum Weg des Glaubens zurückfand. Eine andere außergewöhnliche Gnade erhielt ein Missionar, der mich einmal begleitete: Er hatte das Priestertum aufgegeben, und nach 18 Jahren konzelebrierte er bei der Mission der Barmherzigkeit, versöhnt mit Gott, erstmals wieder.

Als ich vor zwölf Jahren eine tumorbedingte Netzhautablösung hatte, ging es mit meinem Augenlicht rapide bergab. Zu Beginn dieser großen Prüfung war ich ganz verzagt. Durch die Gebetsunterstützung meiner ‚Geschwister‘ von der Mission konnte ich aber den schwierigen Schritt tun und ja sagen: *„Du, Herr, lässt das für mich zu, also ist es gut. Was Du willst, will ich auch! Ich danke Dir, denn was Du wirkst, ist immer das Beste für mich!“*

Marinella Paladin war 45 Jahre lang Kindergärtnerin. Ihr Mann Gilberto ist unglücklich, und ihre Töchter Carlotta (39 J.) und Virginia (31 J.), von Geburt an halbtaub, werden mit der Zeit auch vollständig erblinden.

„25 Jahre sind nun vergangen, seit Jesus mich im Januar 1990 sanft bei den Ohren nahm. Damals war ich schon 14 Jahre lang mit Gilberto zusammen, als wir die niederschmetternde Diagnose der Ärzte erhielten, dass unsere 14-jährige Carlotta langsam, aber sicher erblinden würde. Bei Virginia, der Jüngeren, sollte es genauso sein. Gilberto sagte: *„Ich will sterben.“* Und ich dachte mir: *„Du bist an einem Scheideweg: Entweder wirst du verrückt, oder du kehrst zum Glauben zurück, der dir einst als Landkind ins Herz gepflanzt worden ist.“*

Als ich 1995 die Familie Mariens und die Mission der Barmherzigkeit kennenlernte, war dies eines von vielen Zeichen des Herrn auf meinem spirituellen Weg. Die monatliche Mission lasse ich nie ausfallen. Es ist aufbauend, bei diesen Treffen die Frische der Kirche, lebendigen Glauben und echten Gebetseifer zu erleben. Ich schöpfe aus der Barmherzigkeitsstunde, der Anbetung und der Hl. Eucharistie die Kraft, um meine Situation daheim tragen zu können.“

Der junge Familienvater **Simon di Serafino** aus Teramo in den Abruzzen nimmt jeden Monat bis zu vier Stunden Fahrt in Kauf, um zur Mission nach Rom zu kommen:

„Die weite Fahrt lohnt sich hundertprozentig! Das erste Mal kam ich mehr oder weniger per Zufall und ein bisschen aus Neugier. Mir blieb vor Stauern regelrecht der Mund offen. Längst wieder zu Hause, weilten meine Gedanken immer noch bei der Mission in Rom in der Marienkirche der Immerwährenden Hilfe, wo ich eine einzigartige Hl. Beichte erleben durfte. Das Bewusstsein *„Jesus verzeiht dir alle Sünden und Fehler einfach so, gratis!“* hat mich förmlich umgehauen.

„Warum 350 Kilometer fahren? Warum stundenlang im Auto sitzen?“, diese Frage stellt sich mir zwar jedes Mal wieder neu; bin ich

dann aber in Rom, ist da diese wunderbare Vertrautheit mit Jesus. Es ist, als dürfte ich mich gemütlich auf eine Couch setzen, die Augen schließen und Ihn wirken lassen. Vieles vom Glauben verstehe ich nun durch die Anbetung und die Meditationen über die Botschaft der Göttlichen Barmherzigkeit und die hl. Faustyna besser. Ohne eingebildet zu sein, denke ich doch, dass aus mir, einem Egoisten, langsam jemand wird, der gewisse Selbstverzicht für die Ehefrau und die Kinder bringen möchte. Die allergrößte Frucht der Mission, die ich stets mit auf den Heimweg nehmen darf, ist die friedvolle Liebe. Meine Frau und unsere zwei Töchter warten immer schon gespannt, um all das Schöne zu erfahren, was diesmal gesagt wurde und was mich besonders beeindruckt hat.“

Christine Uhl, eine Österreicherin aus Bludenz in Vorarlberg, die als Stewardess gearbeitet hat, ist seit 43 Jahren in Rom verheiratet. „Am 29. September 1996 kam ich erstmals zur Mission. Auch wenn ich mich oft körperlich elend fühle oder schlechtes Wetter ist, mache ich mich trotz aller Widrigkeiten gerne auf den Weg. Denn wenn ich dann bei der Hl. Messe oft bis zu zwölf Priester um den Hauptzelebranten am Altar zähle, ermutigt mich das immer aufs Neue und erinnert mich an meine schöne Aufgabe, im Alltag innig für die Priester zu beten und mich geistig für sie hinzugeben. Ja, die Bedeutung der geistigen Priestermutterschaft habe ich durch die Mission der Barmherzigkeit kennen und schätzen gelernt.“

Für die Südtirolerin **Sr. Dominika** von den Elisabeth-Schwestern ist es von ihrem Kloster aus nur ein Katzensprung zur Mission. Schon viele Jahre kommt auch sie treu mit einigen Mitschwestern und sagte im Winter 2015 zu uns: *„Die Mission der Barmherzigkeit ist für mich wirklich eine ‚Mission des Gebetes‘. Denn man muss in dieser Zeit des Terrorismus, wo alle anderen Mittel versagen, einfach viel, viel mehr beten!“*

Seit 36 Jahren sind **Teresa Lupelli** und ihr Mann **Claudio** miteinander verheiratet. Sie haben in Albano, 25 km südöstlich von Rom, ein Optikergeschäft, das sie für die Mission der Barmherzigkeit am Samstagnachmittag immer schließen.

Teresa: „Das erste Mal fuhr ich allein zum Treffen und fühlte mich sofort wohl.“

Claudio: „Dann kam auch ich mit, sagte aber: ‚Das Geschäft können wir nicht schließen.‘ Mittlerweile tun wir es doch und öffnen einfach später. Die Kraft, die wir an diesem Nachmittag im Monat innerlich bekommen, ist es uns wert! Vergangenen November machten uns die Terroranschläge von Paris den Ernst der Lage noch deutlicher, und wir schlossen das Geschäft ganz, um vom Anfang bis zum Ende bei der Mission dabei sein zu können.“

Teresa: „Die Mission ist für mich wirklich eine ‚Begegnung‘. Schon nach fünf Minuten fühle ich mich ganz bei Jesus, bei Ihm allein.“

Claudio: „Darin kann ich Teresa nur beipflichten. Es trifft mich immer wieder neu, wenn ich durch die Kirchentür eintrete. Ich kann mich total fallenlassen und bekomme neue Kraft, denn ich suche mir Monat für Monat gleich ‚meinen‘ Beichtvater. Der Empfang der Hl. Beichte ist für mich eine der schönsten Erfahrungen bei der Mission geworden, eine Gnade, ein echtes Bedürfnis, während ich früher nur einmal im Jahr ungerne beichten ging.“

Teresa: „Dank der Mission ist der Glaube für mich jetzt nicht mehr nur eine Pflicht, sondern zu einem Teil meiner selbst geworden. Durch die vielen Katechesen, manchmal mit Musik und wunderschönen projizierten Bildern untermalt, lernte ich unter anderem das Leben und die Spiritualität der Heiligen, auch mancher mir bisher ganz unbekannter, tiefer kennen. Ich erlebte die Heiligen erstmals ganz real als Personen, die uns viel Wichtiges für das praktische Leben zu sagen haben. Z. B. kannte ich als Mutter ähnliche alltägliche Probleme, wie ich sie über die hl. Mo-

nika erzählen hörte. Und die Bekehrungsgnade, die sie durch ihr Gebet und ihre Tränen ihrem Sohn Augustinus erlangte, war wie ein Abbild meiner Mutterrolle. Oft betete ich bei den Tref-

fen: ‚Jesus, übernimm Du die Verantwortung für meine beiden Söhne!‘ Stefano und Paolo waren wohl gute Jungen, aber total in die Welt verstrickt. Zum Glück wusste ich inzwischen: ‚Gottes Zeit ist anders als die unsrige.‘ Und so legte ich die beiden ganz in Gottes Erbarmen, im Vertrauen, dass z. B. Stefano ein gutes Mädchen findet.“

Claudio: „Und nicht nur darin hat uns Gott erhört! Stefano selber hat sich völlig verändert. Er, der weder betete noch zur Hl. Messe ging, tut heute beides zusammen mit seiner Frau.“

Monia Liberatore (42 J.), eine Floristin aus Nemi nahe Castelgandolfo, gehört zu den Letztgekommenen. Unsere Schwestern kennen sie vom wöchentlichen Blumenkauf für ihre Hauskapelle schon lange und wurden in den vergangenen Monaten Zeugen, wie sehr die Gnade in dieser modernen Frau wirkt und sie verändert, sogar in ihren Gesichtszügen.

„Mein erstes Mal bei der Mission im März 2015 war ‚katastrophal‘ in dem Sinn, dass das, was ich da hörte, und das, was ich in mir als fehlerhaft und falsch erlebte, zwei Welten waren, die frontal aufeinanderprallten, als würde das Gute dem Schlechten begegnen. Als ich dann nach vielen Jahren das erste Mal wieder das Sakrament der Hl. Beichte empfang, und vor allem, als ich zur Hl. Kommunion nach vorne ging, war das für mich vernichtend und überwältigend schön zugleich: Auf der einen Seite standen meine Sünden und Fehler, doch auf der anderen Seite flossen meine Tränen, denn da war keiner, der mich verurteilte. Vielmehr nahm mich der Barmherzige Jesus, wie ich war. Ich brauchte mich vor Ihm nicht zu schämen, Monia zu sein, und Er verzieh mir alles.“

Valentin aus Malinovka

Auch im kasachischen Scherbakty gehört es zu unserer täglichen schönen Aufgabe, durch äußere Werke der Barmherzigkeit ein wenig von der Liebe Gottes an Groß und Klein weiterzugeben. Welch ein Privileg, allein wenn man an all die glücklichen Kinderaugen in der Suppenküche denkt! Aber, um ehrlich zu sein, es gibt für das Herz eines Missionars eine noch tiefere und wertvollere Art, den Menschen hier die erbarmungsvolle Nähe Gottes erfahrbar zu machen. Zwar sind die sogenannten geistigen Werke der Barmherzigkeit für das Auge nicht bestechend, doch sie bergen eine unvergleichliche innere Freude in sich - geht es ja darum, den Seelen Rat, Halt und Trost zu schenken und ihre seelischen Verwundungen, Leiden und auch ihre geistige Armut zu lindern, die um vieles schlimmer ist als jede materielle Not!

Solche innere Leiden waren es auch, die den 14-jährigen Valentin aus dem 15 km entfernten Nachbardorf Malinovka so weit brachten, im November 2015 seinem Leben hier auf der Erde ein Ende zu setzen. Es war Natascha Wenz (29 J.), eine Gläubige unserer Pfarrei, die uns vom tragischen Tod ihres Cousins berichtete, den wir nicht persönlich kannten.

Wie es häufig in den Steppendörfern vorkommt, war auch Valentins Vater ohne Arbeit und ein schwerer Trinker, der seine Kinder schlug. Oft musste die Familie hungern, wenn er den letzten Groschen vertrunken hatte. Valentins Brüder mit 24 und 18 Jahren hatten schon Reißaus genommen und waren in der Hoffnung auf eine bessere Zukunft in die Stadt gezogen. Zurückgeblieben war Valentin mit seiner Mutter Tanja, einer sanften, gutherzigen Frau, und den zwei kleinen Schwestern mit sechs und drei Jahren - alles in allem sehr traurige Zustände in dieser glaubenslosen Familie. So viel Leid und Armut, auch geistig!

Vermutlich konnte Valentin, ein guter, hilfsbereiter und sensibler Junge, diese schreckliche Situation nicht länger ertragen. Als der Vater am Abend des 5. November wieder betrunken war, rief der 14-Jährige noch selber bei der Polizei an, ehe er, ohne ein Wort zu sagen, ging und sich erhängte. Weil Valentin spät am Abend immer noch nicht im Haus war, machte sich seine Mutter besorgt auf die Suche nach ihm, bis sie ihren toten Sohn fand.

Als wir Missionare vom tragischen Sterben Valentins hörten, einem Kind, das wir zu seinen Lebzeiten nie zu Gesicht bekommen hatten, überkam uns tiefstes Mitleid. Da wir nur zu gut die oft tragischen Umstände in den Familien kennen, konnten wir uns ein wenig vorstellen, was der arme Junge mitgemacht haben musste, um so einen Entschluss zu fassen.

„Sollen die katholischen Missionare zum Beten kommen?“, schlug unser Pfarrkind Natascha der Trauerfamilie vor. Worauf ihre Tante, Valentins Mutter, sofort dankbar erwiderte: „Ja, gerne.“ So fuhren wir Schwestern mit unserem Priester P. Ulrich, der gerade P. Bonaventura vertrat, nach Malinovka. Valentins Brüder weinten so sehr, doch als wir den Barmherzigkeitsrosenkranz zu beten begannen, entstand eine ruhige, unglaublich schöne Atmosphäre im ganzen Haus. Hatte ja Jesus der hl. Faustyna versprochen: „*Ich ergieße ein ganzes Meer von Gnaden über jene Seelen, die sich der Quelle Meiner Barmherzigkeit nähern.*“ Auch segnete unser Pater jene Stelle, wo es passiert war. Wie tröstlich war es für uns zu wissen, dass wir Valentin nun geistig mit all den Reichtümern beschenken durften, die der Schatz der Kirche uns als getaufte Christen anbietet. Der Junge war nicht getauft. Er kannte die Hl. Stunde nicht, aber die Worte Jesu, einst zur hl. Faustyna gesprochen, galten nun auch uns: „*In dieser Stunde kannst du alles für dich selbst und*

für andere erbitten. “ Valentin wusste nicht um das größte Geschenk der Hl. Eucharistie, doch wir wollten bei der nächsten Hl. Messe bewusst die Hl. Kommunion für ihn aufopfern und sie ihm wie als „Erstkommunion“ geistig schenken. Bestimmt hatte auch nie jemand Valentin gesagt, dass er einen liebenden Vater, den besten Vater im Himmel hat. Jetzt wusste er es sicher! Denn wenn schon wir Missionare dieses arme

Kind, das wir nicht kannten, mit aller nur erdenklichen Barmherzigkeit beschenken und umfassen wollten, um wie viel mehr unser Himmlicher Vater, der die Barmherzigkeit selbst ist! So ist Valentin in geistiger Weise eines unserer Kinder aus dem „Betlehem Kasachstans“ geworden und sicher auch ein Fürsprecher für unsere Kinder und unsere ganze Pfarrei, für seine Familie und besonders für seinen Vater.

Valentin (hier mit seinen kleinen Schwestern) liebte zeitlebens die Tiere, für die er im Stall immer gut sorgte, besonders sein persönliches Schäfchen, das am Unglückstag ebenfalls völlig unerwartet und unerklärlich starb. Als der Sarg am Morgen des 10. November für das Begräbnis aus dem Haus getragen wurde, muhten die Kühe im Stall wie zum Abschied so auffallend laut, dass alle sehr staunten.

Bonitas Dei - die Güte Gottes

Am 15. September 2010 wurde uns, der Familie Mariens, die Trägerschaft des Alters- und Pflegeheimes „Schloss Eppishausen“ in der Schweiz anvertraut. Fast 50 Jahre lang hatten sich die Bonitas-Dei-Schwestern hier um ältere Menschen gekümmert, mit dem Ideal, ihnen die Güte Gottes, die „Bonitas Dei“, zu vermitteln. Dieses anspruchsvolle Erbe dürfen wir jetzt weiterführen. Nun wird es höchste Zeit, Euch endlich einmal von dieser schönen Mission zu berichten.

Als Mutter Paula Johanna Baur 1960 das Werk der „Bonitas-Dei-Schwestern“ gründete, gab es noch keine Altenheime auf heutigem Standard. Wenn die Angehörigen nicht gewillt oder in der Lage waren, ihre Verwandten zu betreuen und zu pflegen, wurden sie oft in sogenannte Armenhäuser abgeschoben, wo sie auf den erlösenden Tod warteten. Mutter Paula Baur wollte gerade mit ihren Schwestern „abgehärmten, einsamen, oft sehr verbitterten und enttäuschten Leuten den Lebensabend erleichtern und ihn als Anerkennung ihres arbeitsreichen Lebens durch wohlverdiente menschenwürdige Pflege und Betreuung verschönern. Wir sehen es als unsere

Pflicht, den Kranken und Sterbenden in ihren letzten Stunden beizustehen, sie wohl vorbereitet ihrem Schöpfer zu übergeben und auch übers Grab hinaus für sie zu beten.“

Ein großer Wohltäter, der von der Echtheit ihres Charismas überzeugt war, erwarb im Kanton Thurgau das Schloss Eppishausen, wo die Schwestern ihre Arbeit beginnen konnten. Auf demselben Grundstück wurde 1977 neben dem Mutterhaus das jetzige Alters- und Pflegeheim erbaut. Die letzten vier Schwestern der Kongregation sind nun selbst schon hilfsbedürftig, können aber dank des Pflegepersonals ihren Lebensabend in ihrer gewohnten Umgebung verbringen.

Unsere Sr. Fina, diplomierte Sozialbetreuerin, ist Leiterin des Seelsorgedienstes. Sie kümmert sich nicht nur persönlich um die Bewohner im Heim, sondern sorgt auch dafür, dass neben der täglichen Hl. Messe regelmäßig Gebetszeiten angeboten und die religiösen Feste gebührend gefeiert werden. Mit den älteren katholischen Menschen betet sie den Rosenkranz, mit evangelischen Christen liest sie die Hl. Schrift, betet mit ihnen Psalmen und spricht über Gott. Auch Sr. Anna Katharina besucht fast täglich die Heimbewohner und kümmert sich um deren Bedürfnisse. Der eine braucht jemanden, dem er seine Gedanken und Probleme erzählen kann, ein anderer freut sich, wenn man mit ihm in der schönen Natur des Thurgaus einen Spaziergang macht, wieder ein anderer liebt es, sich die Zeit mit Gesellschaftsspielen zu vertreiben, Familienfotos anzuschauen oder sich etwas vorlesen zu lassen, weil die eigenen Augen ihren Dienst nicht mehr recht tun. Für jeden gläubigen Katholiken ist es natürlich ein unschätzbares Geschenk, auch in den letzten Monaten seines Lebens die Sakramente zu empfangen und mit geistlichem Beistand ster-

ben zu dürfen. P. Jeanmarc und die Schwestern stehen für diese Dienste gerne zur Verfügung. Auch Andersgläubige wissen es zu schätzen, eine liebevolle Begleitung am Krankenbett zu haben. Die Heimbewohner wissen sich von der ganzen Missionsfamilie von Eppishausen mitgetragen, sei es äußerlich durch konkrete Dienste oder innerlich durch das Gebet vor dem Allerheiligsten. Wenn die Angehörigen selbst nicht immer bei den Sterbenden Wache halten können, so unterstützen die Schwestern sie gerne bei Tag und Nacht. Und da sie jeden der 38 Heimbewohner persönlich kennen, verstehen sie es auch, sich in ihre Bedürfnisse einzufühlen. Der eine schätzt es, wenn man laut bei ihm den Barmherzigkeitsrosenkranz betet, der andere bevorzugt die Stille oder leise Musik. Aber alle sind dankbar, wenn eine liebevolle Person ihre letzten schweren Stunden auf dieser Erde mitträgt. Selbstverständlich begleiten die Missionare die ihnen Anvertrauten auch über den Tod hinaus, indem sie für die Verstorbenen beten und die Hl. Messe aufopfern. Auf diese Weise sind sie auch den Angehörigen Trost und Stütze.

Unterwegs mit einem Bettelsack

In der Millionenmetropole Moskau ist der Kontrast zwischen Arm und Reich extrem, aber es geschieht für Bedürftige auch viel Gutes. Dazu dürfen wir Missionarinnen hier seit 22 Jahren bescheiden beitragen, indem wir geistig Trost spenden und manchmal sogar materiell helfen können. Zwar fühlen wir uns öfter wie zwei winzig kleine weiße Punkte, doch gleichzeitig sind wir dankbar und selber beschenkt, wenn wir in unscheinbaren „Einzelmissionen“ zu Traurigen, vom Leben Enttäuschten, Alten oder Mittellosen unterwegs sein dürfen. Bisweilen denken wir dabei auch an die hl. Faustyna, die betete: *„Hilf mir, Herr, dass mein Herz barmherzig ist und allen Leiden zugänglich. Ich will es nieman-*

dem verschließen.“

In Moskau ist uns beiden dabei besonders die orthodoxe Heilige Elisaveta Feodorovna (vgl. Triumph des Herzens Nr. 60) ein inspirierendes Vorbild. Diese deutsche Prinzessin war 19 Jahre lang mit Großfürst Sergej Aleksandrovic Romanov, dem Onkel des letzten Zaren, verheiratet, bis ihr Glück 1905 durch seine grausame Ermordung ein jähes Ende fand. Später gründete Großfürstin Elisaveta das orthodoxe Martha-Maria-Kloster, als dessen Oberin sie für ihre Güte und schier grenzenlose Wohltätigkeit weithin bekannt wurde. Jedes Mal, wenn wir dort vor ihren Reliquien beten, bitten wir sie um ihren Mut und ihre barmherzige Liebe.

In ihr Klosterkrankenhaus schickte man damals die schwierigsten Fälle, und in den Straßen der schlimmsten Viertel begegnete man der ehemaligen Großfürstin täglich mit ihrem Bettelsack. Alle kannten sie und nannten sie Matuschka, Mütterchen. Auf ihrem üblichen Bettelgang betrat Elisaveta einmal ein Gasthaus, wo ein paar schmutzige Landstreicher am Tisch saßen, Wodka tranken und Karten spielten. Inspiriert vom Erbarmen Gottes sprach sie einen von ihnen an: „*Guter Mensch*“, wurde aber sofort von seinen grölenden Trinkkumpanen unterbrochen: „*Warum ,gut‘? Der ist der Letzte, ein Dieb!*“ Sie aber fuhr unbeirrt fort: „*Mein Sack mit Geld und erbettelten Sachen für die Armen ist schwer. Sei so gut und trag ihn mir ins Kloster.*“ Sogleich stand der Angesprochene auf, um der Bitte zu entsprechen. Die Anwesenden protestierten laut: „*Er wird die Sachen verkaufen und das Geld vertrinken.*“ Doch Elisaveta blieb fest, überließ dem Herumtreiber den Sack und kehrte ruhig auf anderen Wegen ins Kloster zurück. Kaum angekommen, teilte man ihr sogleich mit: „*Ein Unbekannter hat bereits deinen Bettelsack gebracht.*“ Da ordnete Mutter Elisaveta an, dem Mann etwas zu essen zu geben. Der aber bestand darauf, die Oberin möge zuerst ihren Sack kontrollieren. Weil sie alles in bester Ordnung fand, fasste er Mut und bat um Arbeit im Kloster. Und in ihrer Güte machte Elisaveta ihn sofort zum Gärtnergehilfen. Noch am selben Tag hörte der Tunichtgut mit dem Trinken und Stehlen auf, verrichtete fortan seine Arbeit pflichtbewusst und begann schon bald der orthodoxen Liturgie beizuwohnen.

Und jetzt nehmen wir Euch ein wenig mit in unseren Missionsalltag. Eigentlich gibt es nichts Großartiges zu berichten, denn viele andere verrichten auf ihre Weise ähnliche Dienste. Was wir auf dem Weg zu Fuß und dann per Metro stets dabei haben, ist unser kleiner „Bettelsack“. Doch er dient nicht wie jener der hl. Elisaveta zum etwas Hineinlegen, sondern um daraus Brötchen, Kekse, Socken, Handschuhe oder andere Nützlichkeiten für die Obdachlosen- und Bettlerfreunde von der Straße hervorzuholen, die ja schon hart an ihrem Stammpfad warten.

Nach dem Sonntagsgottesdienst in der Kathedrale dürfen wir uns auch ein wenig um bedürftige Pfarrkinder kümmern und ihnen z. B. Medikamente, ein Metroticket oder ein Büchlein mit den Messtexten für die bettlägerige Babuschka daheim schenken. Jeder will persönlich wahrgenommen werden, und sei es nur durch einen Händedruck, ein Kopfnicken oder ein Lächeln. Andere haben praktische, organisatorische Anliegen: bei der Wohnungs- oder Arbeitssuche helfen, für einen Rechtsstreit einen Anwalt empfehlen oder einen Arzt vermitteln ... eben tausend kleine unvorhersehbare Dinge, die auch nicht gerade immer unser „Fachgebiet“ sind. So vergeht eine Stunde wie im Flug! Manche Gläubige warten sogar geduldig, um dann ihre vielfältigen Sorgen, Anliegen oder Fragen offen aussprechen zu können. Gerade jene von auswärts, die bis zu zwei Stunden fahren, um sonntags zur Kirche kommen zu können, sind ja oft einsam und in der Familie die einzigen Katholiken.

Ab und zu laden wir Einzelne, die mit uns über ihre großen Sorgen und Probleme sprechen wollen, auch zur Anbetung und für die Barmherzigkeitsstunde in unsere Kapelle ein. Ist gar keine Lösung in Sicht und denken wir: „*Da braucht es noch mehr Gebetsunterstützung!*“, so rufen wir in einer unserer Missionsstationen oder im Heiligtum der Mutter aller Völker in Amsterdam an und bitten die Priesterbrüder und Schwestern um ihre geistige Hilfe im Gebet. Mehrmals schon kam es dann vor, dass kurz darauf richtige kleine „Wunder“ geschahen.

Ein bisschen geistige Heimat bietet unsere Schwesternwohnung auch einer kleinen Gruppe von Unistudenten. Die nach Spiritualität dürstende bunte Truppe von Katholiken, Orthodoxen und Suchenden kommt so gut wie jede zweite Woche. Abwechselnd stehen Anbetung, Katechese und Rosenkranzgebet auf dem Programm. Und natürlich darf das gemütliche russische „Tschaepitie“, das typische Teetrinken mit warmem Abendessen, nie fehlen! Diese schöne Gemeinschaft bei den Treffen ersetzt vielen die Familie, die sie nie erlebt haben, und jeder fühlt sich angenommen und verstanden, so wie er ist. Die jungen Leute dürfen alle Fragen stellen, die

sie beschäftigen, und finden immer wieder neue Freunde.

Auch vielen Durchreisenden dürfen wir zu Hilfe kommen. Einige Dankeskarten verschiedener Ordensschwestern und Priester bezeugen, dass sie sich bei uns wie zu Hause fühlten, als sie von weit entfernten Orten Russlands wie Wladiwostok, Magadan, Chabarovsk oder Astrachan in die riesige Stadt Moskau kamen, wo sie sich ganz verloren erlebten. Zudem sind sie oft auch in ihren Pfarreien sehr einsam, weil die nächste Kirche nicht selten 1000 km entfernt ist.

Eine unserer Lieblingsaufgaben ist es, zweimal pro Woche die Hl. Kommunion zur 95-jährigen Irina zu bringen. Die Stadt ist riesig, und deshalb kann so ein Besuch bis zu einem halben Tag in Anspruch nehmen. Doch Irina ist nicht die Einzige. Wir haben immer eine ganze Liste von Familien und Bekannten im Kopf, die auf unser Kommen warten. So ein Hausbesuch ist dann die beste Möglichkeit, ihnen zu zeigen, wie das eigene Heim zu einer Hauskirche werden kann, wenn man es sich zur Gewohnheit macht, gemeinsam zu beten.

Weil unser Weg zur Kathedrale je nach Stau zwischen 40 Minuten und, wenn es ganz schlimm ist, bis zu zwei Stunden dauert, haben auch wir beide es uns angewöhnt, aus unserem Auto eine Kapelle zu machen, wo wir besonders für jene Priester beten, die dann jeweils die Hl. Messe für uns feiern werden. Oder wir beten für Priester, die an diesem Tag die Hl. Messe gar nicht zelebrieren, weil sie die Kostbarkeit des eucharistischen Schatzes zu wenig kennen, der uns im Leben erst zu allem Guten fähig macht.

Manchmal ist zwar auch eine Missionarin versucht zu denken: „*Ich komme nie zu dem, was ich eigentlich tun sollte!*“, aber eben: hier in

dieser schnelllebigen Stadt ist Zeit schenken die größte Barmherzigkeit! Etwa, wenn wir jemandem am Telefon oft auch lange das „Ohr zuneigen“ dürfen. Verständnis zeigen, trösten, ermutigen, raten, Glaubenswissen vermitteln oder gemeinsam beten kann viel in einer Seele verändern! Mit unseren Nachbarn, wie z. B. kürzlich mit der Armenierin Meri, hat sich auch schon mal auf dem Hausflur vor dem Lift eine kleine „Katechismusstunde“ ergeben. Die orthodox getaufte Lehrerin geht zwar nicht in die Kirche und hat kaum Glaubenswissen, aber umso mehr Fragen, beginnend bei der Erschaffung der Welt bis hin zum Kreuzestod des Herrn! Meris Lächeln beim Verabschieden zeigt uns immer, wie dankbar sie für diese „Nachbarschaftshilfe“ ist.

*E*ine andere „alte Freundin“ von uns ist Malvina. Dieser einsamen Babuschka, die früher Professorin war, leistet außer der Katze nur selten ihr Neffe Gesellschaft sowie einige Kakerlaken, die sie aber nicht zu stören scheinen. Einmal vertraute sie uns auf dem Weg von der Kirche zum Auto an, dass sie als junge Ehefrau ihr erstes Kind damals nicht wollte und es abtreiben ließ. Später aber konnte sie keines mehr bekommen. Bis ins hohe Alter verzieh sie sich das nie und dachte, von großen Schuldgefühlen belastet: „*Ich verdiene es, allein und einsam zu sein.*“ Welche Erlösung, welcher Trost war es für diese Seele, als sie erstmals hörte, dass Gott in Seiner barmherzigen Liebe für einen Sünder, der aufrichtig bereut, in einem einzigen Moment alles gutmacht und dass auch dieses Leiden Frucht bringen kann. Wenn wir Malvina anrufen und fragen, wie es ihr geht, freut sie sich sehr. „*Danke, dass ihr mir diese geistigen Dinge erzählt und mich nicht vergesst!*“, sagt sie jedes Mal glücklich. Mit Dankbarkeit erfüllt sind aber auch wir.

Das Haus des hl. Georg in Stará Halič

„Ich gebe dir drei Möglichkeiten, dem Nächsten Barmherzigkeit zu erweisen“, sagt Jesus zur hl. Faustyna. „Erstens die Tat, zweitens das Wort, drittens das Gebet.

In diesen drei Stufen ist die Fülle der Barmherzigkeit enthalten.“

Wie sich auch im Mutterhaus tagtäglich Situationen ergeben, die eine „barmherzige Lösung“ verlangen, davon könnten die Schwestern viel erzählen. Mutter Agnes berichtet darüber, wie z. B. alte Leute ein neues Daheim bekommen.

Alles nahm seinen Anfang mit Elenka Čabová, einer netten Oma, die lange in der Pfarrei Stará Halič als Mesnerin gedient hat. Nach dem Tod ihrer Eltern lebte sie noch viele Jahre in ihrem Elternhaus in der Nachbarschaft unseres Mutterhauses - ganz allein mit ihren Katzen. Da sie niemanden hatte, überschrieb sie ihr Haus und das dazugehörige Grundstück mit Garten der Pfarrei. Mit der Zeit machte sich immer mehr eine Erkrankung bei ihr bemerkbar, die das Leben für sie und auch für uns ziemlich kompliziert werden ließ. Wie viel Geduld und innere Kraft brauchte es, bis man das Haus putzen, die Wäsche waschen oder gar die alte Frau duschen durfte! Diese Gunst gewährte sie einem nur selten. Unsere Sr. Bertilla könnte ein Liedlein davon singen. Sie brachte der Oma täglich das Frühstück und Mittagessen, richtete ihr die Medikamente her, fuhr sie zum Arzt oder verband als Krankenschwester ihre Wunden. Doch war Oma Elenka noch zu gut beisammen, als dass sie freiwillig ihr Häuschen verlassen hätte und in ein Pflegeheim gegangen wäre.

Einige Jahre nahm alles seinen Lauf, bis man sie im Frühjahr 2014 nicht mehr allein lassen konnte und Pflege nötig wurde. Die Arme war nämlich gefallen und hatte sich am Kopf eine große Verletzung zugezogen. Weil sie das selbst aber nicht bemerkte, lief sie noch einige Stunden mit


der offenen, stark blutenden Wunde herum, bis man sie ins Krankenhaus brachte.

Unser Mitbruder und Pfarrer P. František und der Bürgermeister, der eigentlich die verantwortliche Person für die Alleinstehende war, sprachen davon, sie jetzt in ein Pflegeheim zu bringen; so konnte es ja nicht weitergehen. Im Wissen, dass Oma Elenka ihr ganzes Hab und Gut der Pfarrei vermacht hatte, brachte es P. František aber nicht übers Herz, sie in ein Altenheim zu stecken. Vielmehr setzte er sich in der Zeit ihrer Abwesenheit dafür ein, dass in ihrem Haus ein Zimmer und die Küche renoviert sowie ein Bad und eine Toilette eingebaut wurden. So kehrte Oma Elenka nach drei Monaten im Krankenhaus wieder in ihr altes Zuhause zurück - genau am 24. April 2014, dem Fest des hl. Georg, unseres Pfarrpatrons. Aufgrund der gut eingestellten Medikamente ließ sie nun alles willig mit sich geschehen, man konnte sich sogar recht gut mit ihr unterhalten. Die Pfarrei stellte zwei Personen für die Pflege an. Und das Haus des hl. Georg, das erste kleine Altenheim in Stará Halič, war geboren!

Ein paar Tage darauf öffnete sich die Tür für eine zweite Oma, Mária Beľková, die auch niemanden mehr hatte und der Pflege bedurfte. Einst Schulkameradinnen, waren Elenka und


Mária nun die beiden ersten Bewohnerinnen des Hauses des hl. Georg. Es war uns eine große Freude, dass Oma Elenka noch eineinhalb schöne Monate in ihrem renovierten Zuhause betreut werden konnte, ehe der Herr die liebe Mesnerin in die ewige Heimat berief.

Doch wenig später war der leere Platz im Haus auch schon wieder besetzt: Oma Anka Mališová kam. P. František hatte sie an einem Herz-Jesu-Freitag, als er ihr die Hl. Kommunion nach Hause bringen wollte, ganz vernachlässigt und hilflos vorgefunden. Daraufhin brachte er sie kurz entschlossen sogleich in unser kleines Heim.

 Oma Mária Svetlíková, die Dritte im Bunde, wohnte früher als junge Lehrerin in unserem jetzigen Mutterhaus, das ursprünglich ein Lehrerhaus mit nur zwei Zimmern war. Diese Frau, die in ihrem Leben viel Schweres durchgemacht hat, lernten wir in der Kirche als die „Oma Vorbeterin“ kennen, die nie einen Rosenkranz oder gar die Hl. Messe versäumte. Da ihre Kinder weit entfernt von ihr wohnen, sah sie uns als ihre Familie an. Und so war es ja auch ein wenig: Wir kochten für Mária, fuhren sie zum Arzt, zum Einkaufen und zum Friseur. Nun konnte auch sie nicht mehr für sich selbst sorgen und bat um Aufnahme im Haus St. Georg.

Von den Sonntagsgottesdiensten bekannt war uns der fromme Opa Ján Uhrín. Oft nahmen wir ihn im Kinderbus mit, da er am anderen Ende des Dorfes wohnte und es für sein Alter relativ weit zur Kirche war. Als auch das zu beschwerlich wurde, brachte Sr. Lucia ihm und seiner Frau Edita sonntags und an den Festtagen die Hl. Kommunion. Es war für sie immer eine besondere Freude, zu diesem alten, sich noch immer liebenden Ehepaar zu kommen, das ein reich erfülltes Leben hinter sich hatte. Im Sommer 2015 verschlechterte sich Opa Jáns Zustand sehr. Weil ihn sein berufstätiger Sohn unmöglich rund um

die Uhr pflegen konnte, bat er im Herbst um einen Platz für seinen Vater im Haus des hl. Georg. Mit Opa Ján ist unser kleines „Altenheim“ nun vollbesetzt.

 So freut sich unser „Vierkleblatt“, in diesem alten, einfachen Haus noch schöne Tage miteinander verbringen zu können. Inspiriert durch Mutter Teresa, die Kranke, Alte, Leidende stets bat, ihr und ihrem Werk alle Gebete und Schmerzen zum Geschenk zu machen, wollten auch wir unsere vier Heimbewohner als „Missionshelfer“ gewinnen. Ein bisschen ungläubig schauten sie uns schon an, als wir ihnen zum ersten Mal diese Bitte unterbreiteten, waren aber dann gerne bereit zu beten und ihre Leiden für die Priester aufzuopfern. Inzwischen sind sie so ernst bei der Sache, dass es sogar schon ein eigenes Buch gibt, in dem fein säuberlich die Namen all jener eingetragen sind, die sich gemeinsam mit ihnen zu dieser geistlichen Mitarbeit verpflichten.

Als wir uns letzten November bei einem Besuch nach dem Tagesprogramm erkundigten und fragten: „*Spielt ihr manchmal auch ‚Mensch, ärgere dich nicht!‘?*“, erwiderte Oma Svetlíková entrüstet: „*Also dafür haben wir wirklich keine Zeit!*“ Dann erklärte sie uns allen Ernstes: „*Gegen sechs Uhr läutet der Wecker, damit ich pünktlich auf sieben Uhr zur Hl. Messe gehen kann.*“ Zwar geht sie nur ins Nebenzimmer, schaltet den Fernseher ein und wohnt der Übertragung der Morgenmesse bei, beteiligt sich aber so lebendig daran, dass es für sie ein wirkliches „Zur-Hl.-Messe-Gehen“ ist. Dem Frühstück folgt der Rosenkranz, und dann stehen viele, viele Gebete auf dem Programm, die alle schön ausgebreitet auf dem Tisch liegen. Nach dem Mittagessen halten die Omas mit Opa Ján die Heilige Stunde und beten gemeinsam den Barmherzigkeitsrosenkranz. Dann heißt es sich auf die Hl. Kommunion vorbereiten, die Sr. Lucia täglich bringen darf. Kein Wunder also, dass kaum Freizeit bleibt!

*Hilf mir, o Herr, dass meine Augen barmherzig schauen,
damit ich niemals nach äußerem Anschein verdächtige und richte.*

*Hilf mir, dass mein Gehör barmherzig wird,
damit ich mich den Bedürfnissen meiner Nächsten zuneige.*

*Hilf mir, Herr, dass meine Zunge barmherzig wird,
damit ich für jeden ein Wort des Trostes und der Vergebung habe.*

*Hilf mir, Herr, dass meine Hände barmherzig sind,
damit ich meinem Nächsten nur Gutes tue.*

*Hilf mir, dass meine Füße barmherzig sind,
damit sie meinen Nächsten immer zu Hilfe eilen.*

*Hilf mir, Herr, dass mein Herz barmherzig ist,
auf dass ich alle Leiden der Nächsten empfinde.*

*Über eigene Leiden will ich schweigen
und mich einschließen im barmherzigsten Herzen Jesu.*